

sie fragen, an was von dem jungen Mann sie sich erinnerte, wenn die Brise nachts von ihrer Traum-Prärie hereinwehte.

Wenn Anne Kristaly Gunnarsen einen Brief signiert, reicht ihr Name weit über die Seitenmitte hinaus. Wenn ich lange genug ihren Namen betrachte, werden all ihre »n« und »s« zu Grashalmen, und alle Grashalme neigen sich, als wehte ein Wind über sie. Wenn ich auf eine Seite von Anne Kristaly Gunnarsen starre, kann ich sehen, wie Worte sich in Gras verwandeln – langes, seidiges Ungarngras, das meine Schenkel berühren würde, wenn ich es durchschritte; kurzes und sprödes amerikanisches Gras, das ich niedertrampeln könnte; und tief unten das Gewirr von Stängeln, Beinwurz oder Aronia oder kleine rote oder blaue Blüten, die in ihrer Sprache oder meiner keinen Namen haben.

Wenn ich mich heute an die Schrift der Person erinnere, die mich zu schreiben bat, sehe ich die Federstriche von jemandem, der kaum je von Grasländern träumt.

Ich denke an Gunnar T. Gunnarsen, Prärie-Wissenschaftler. Ich denke an den gestrengen Schweden, der sich mit seiner kalten Haut jede Nacht an meine warme und nervöse Lektorin klammert. Er glaubt, dass seine Frau in all diesen Jahren ein Geheimnis aus Transdanubien, dem Land ihrer Geburt, verborgen gehalten hat. Er hat die Grashalme und blühenden Sträucher auf der Traum-Prärie von Anne Kristaly Gunnarsen gezählt, doch argwöhnt er, dass seine Frau einst mit mir zwischen der Sio und dem Sarviz stromerte, und er möchte wissen, welche Geheimnisse Anne Kristaly mit mir teilt, die sie nicht mit ihrem schwedischen Ehemann teilen wird.

Und jetzt hat der Prärie-Wissenschaftler einen Brief mit dem Namen seiner Frau signiert, der mich bittet, ihr einige Seiten aus dem Großen Alföld zu schicken. Er gibt vor, meine Lektorin und Übersetzerin zu sein, auf dass ich ihm über einen zwischen Steinen rieselnden Bach schreiben werde, über Libellen, die über Schilf schweben, Gewitterwolken, die sich hinter Pappeln ballen, eine junge Frau neben mir im Gras ... Aber wenn ich über solche Dinge schreibe, werden keine Briefe mehr aus Amerika zu mir kommen. Gunnar T. Gunnarsen wird einen Brief an Anne Kristaly Gunnarsen mit meinem Namen signieren. Der Brief wird meiner Lektorin erzählen, dass ich gestorben und in dem Bezirk begraben sei, wo ich geboren wurde; dass ich unter dem Gras des Großen Alföld liege und unter den wehenden Wolken.

Jetzt, nachdem ich dies geschrieben habe, stelle ich fest, dass der Ehemann von Anne Kristaly immer gewünscht hat, ich sei tot. Ich sehe ihn, auf der Traum-Prärie von Anne Kristaly zwischen Hexenzwirn gekauert und mich hassend, weil ich ihn sehe und er mich nicht sehen kann.

Meine Lektorin wird den Brief in aller Ruhe lesen, doch danach wird sie sich den ganzen Nachmittag an ihren Schreibtisch setzen und eine Anzeige verfassen, die auf den hinteren Seiten von *Hinterland* erscheinen soll, zwischen Rezensionen von Büchern über Kindheiten, die Hunderte von Meilen von Meeresküsten entfernt verbracht werden, Anzeigen für Ferien in Häusern mit Hunderten von Fenstern, die ebenes Land

überblicken, Gesuche nach männlichen oder weiblichen Gefährten für Expeditionen zu fernen Winkeln Amerikas, Gesuche nach Brieffreunden, nur weiblichen, aus entlegenen Bezirken, Ebenen oder sanfte Hügel bevorzugt, definitiv keine Berge oder Meeresküsten ...

Ich habe einen ganzen Nachmittag mit dem Abfassen der Anzeige verbracht, die Anne Kristaly Gunnarsen auf die hinteren Seiten ihrer Zeitung setzen wird.

Ich habe versucht, etwas von mir selbst in die folgende Passage einzufügen.

TODESANZEIGE

Auf seinem Familiensitz im Komitat Szolnok auf dem Großen Alföld verstarb kürzlich in aller Stille ein Landedelmann, der zeit seines Lebens, das er fast gänzlich in der Abgeschlossenheit seiner ererbten Bibliothek oder auf einsamen Spaziergängen durch den ausgedehnten Park und durch Gärten verbrachte, die sein Großvater angelegt hatte, ein derart drückendes Geheimnis bewahrte, dass kein Romanschriftsteller es wagen würde, dieses einer seiner Figuren auf die Seele zu binden, aus Angst vor Spott.

Der Landedelmann schwärmte in besonderer Weise für die Literatur und die Flora anderer Nationen. Seine Bediensteten sprechen bewundernd davon, wie er lange Zeit vor den Regalen seiner Bibliothek oder inmitten der geballten Darbietungen seiner exotischen Blüten zu stehen pflegte. Seine Liebe zu Büchern ist schlankweg als das geistige Reisen eines Mannes zu verstehen, der sich aus persönlichen Gründen in den Mauern seines herrschaftlichen Parks eingeschlossen hatte. Was sein Botanisieren betrifft, so war der Edelmann oft mit der Beteuerung zu hören, er liebe seine Pflanzen dafür, was er gern ihre Beständigkeit nannte.

Himmel, Landschaften, sogar die vertrauten Giebel und Türmchen, die wir am Ende jeder Heimreise erblicken, und nicht minder die Gesichtszüge und die Gesten unserer Lieben – all dies verändert sich derart oder wurde mit der Zeit verändert, sodass niemand von uns sagen kann, was das wirkliche Erscheinungsbild der Person oder der Sache ist, die er liebt. Doch unfehlbar in jedem Jahr entfalten sich auf einem bescheidenen Strauch oder Busch, auf den wir als schüchterne oder einsame Kinder zum ersten Mal spähten, Blütenblätter der genauen Farbe und Form und genau in der gleichen Zahl und genau an den Stellen rings um den Blütenrand wie von alters her, und wir erkennen, dass zumindest etwas von alledem, das wir geliebt haben, uns die Treue gehalten hat.

Diese Gefühlsregungen eines berühmten ausländischen Schriftstellers, dessen Werke in Übersetzungen ganz bestimmt die Regale der Bibliothek des Landedelmannes geschmückt haben, könnten gut von dem Landedelmann selbst geschrieben worden sein, und zwar, um zu erklären, warum er sich oftmals in die Tiefen seines Gartens zurückgezogen hat. Warum er sich derart bemühte, vor seinen Augen das Bild seines früheren Lebens erstehen zu lassen, mögen wir zu fragen zögern. Doch etwas von seiner geistigen Verfassung an manch einem Nachmittag inmitten seiner stillen Alleen können wir aufgrund des Berichts einer Zeugin vermuten. Es handelte sich um eine junge Frau,

eine Bedienstete und Angehörige einer Familie, die sich später nach Amerika aufmachte. Gerade zur Todeszeit des Landedelmannes konnte die Frau die lebendige Beschreibung eines Anblicks geben, der ihr viele Jahre zuvor zu Augen gekommen war. Mit ihren eigenen schmucklosen Worten:

In jenen Tagen führte mich einer meiner üblichen Wege an einer Ecke des großen Parks vorbei, wo die Ziegelsteinmauer auf einem beträchtlichen Stück Platz für aufrechte Metallspitzen machte. An dem fraglichen Nachmittag wurde mein Blick durch eine Zone von ungewöhnlich lebendiger Farbe eingenommen, die ein kleines Stück hinter dem Zaun lag. Ich presste mein Gesicht gegen das aufrechte Metall. (Es war unerwartet warm, und ich beobachtete zu diesem Zeitpunkt, dass entweder die Nachmittagssonne viel stärker war, als ich erwartet hatte, oder dass die langen Stäbe für eine überraschend lange Zeit die Mittagshitze speicherten.) Als ich dann in Richtung der auffälligen Farbe blickte, sah ich, dass sie von einem dichten Büschel der Blüten herrührte, die in meiner Muttersprache Tigerlilie heißen.

Die Blüten schienen zunächst so dicht angehäuft, dass es war, als beobachte ich ein einziges Gewebe, bestehend aus Hunderten zusammengenähten Blütenblättern. Und zunächst schien das starke Leuchten, das mich angelockt hatte, daher zu kommen, dass alle Blüten für diesen kurzen Zeitraum die waagerechten Strahlen der fast untergegangenen Sonne eingefangen hatten.

Doch schon bald beobachtete ich, dass es in dem Flickenteppich aus Blütenblättern, obwohl er einheitlich lilienfarben war, immer noch eine kleine Zone gab, die in merkwürdigem Kontrast zu ihrer Umgebung stand. Dieser kleinen Zone fehlten völlig die winzigen braunen Sprenkel und Flecken, die auf Tigerlilien den Sommersprossen auf goldener Haut derart ähnlich scheinen. Das fleckenlose Gebiet schien deshalb seltsam, weil es der einzige Teil des Gewebes war, der keine Ähnlichkeit mit Haut hatte. Und doch war gerade er Haut: das Gesicht eines glattrasierten Mannes, dessen Haar von der Stirn zurückwich und dessen Blick gesenkt war.

Auch wenn meine Familienangehörigen Farmarbeiter waren, wusste ich durchaus über die Sitten der Landedelleute Bescheid. Meine Mutter hatte es in ihrer Jugend mit der Familie zu tun gehabt, deren Oberhaupt mir nun sein Haupt in einem Lilienbeet zeigte. Ich wusste, dass es die Höflichkeit für mich gebot, keine Überraschung oder Besorgnis darüber kundzutun, unseren Grundbesitzer bei einem privaten Ritual in einer natürlichen Umgebung angetroffen zu haben. Gewiss blickte ich an den grimmigen, spitzen Zaunpfosten nach oben, die den Weg zur Domäne meines Dienstherrn versperrten, und erschauerte beim Bild der Pfählung, das mich ankam. Dennoch spürte ich, dass der Dienstherr meine Anwesenheit gewahrte, ohne dass er gerade jetzt geneigt war, mich zu vertreiben. Ich hatte seine Augen nicht wirklich auf mir ruhen gesehen, doch war ich irgendwie überzeugt, dass er mich beobachtet hatte – und nicht nur an diesem Nachmittag, sondern vielleicht auch an früheren Tagen, wann immer ich auf diesem Weg entlangkam. Ich heftete daher meinen Blick auf ein blasses und irgendwie runzliges Rosa,

von dem ich annahm, es sei das über einem Augapfel meines Dienstherrn gesenkte Lid, und ich erwartete zu hören, was er von mir wollte.

Ich hatte nicht lang auf meinen Dienstherrn geblickt, als die Sonne jäh unter den westlichen Horizont sank, woraufhin ich bemerkte, dass trotz des raschen Dahinschwindens des Goldes und des gesprenkelten Brauns von den Blütenblättern der Lilien, auf dem Gesicht in ihrer Mitte ein leichtes Erröten oder Erglänzen fort dauerte. Ich beschloss, mich an Ort und Stelle so lange zu beschäftigen, wie mein Dienstherr immer noch Anstalten machte, sich an mich zu wenden, und spekulierte dabei auf die Verfassung seines Herzens, des Herzens eines Mannes, dessen Gesicht solch ein Licht ...

Ich brauche dies nicht weiterzuschreiben. Anne Kristaly Gunnarsen wäre in der Lage, den Text passend zu beenden. Sie würde schreiben, dass der Mann sein Gesicht so lange zum Horizont hielt, bis die letzte Farbe vom Himmel gewichen und die lange Stange über dem Brunnen im Mittelgrund ganz verschwunden war. Sie würde schreiben, was der Mann der jungen Frau schlussendlich gesagt und was die junge Frau geantwortet haben könnte. Sie würde wissen, wie das tiefe, schwarz umrandete Rechteck, unter dem Foto von meinem Familienfriedhof, an einer unauffälligen Stelle von *Hinterland* mit Worten zu füllen war.

Meine Lektorin hat nie ein Foto von mir gesehen. Ich habe sie nicht an den Altersunterschied zwischen ihr und mir erinnern wollen. Doch ich bin im Begriff, ihr ein Bild meines Familienfriedhofs zu schicken. Ich werde ihr das Bild nicht wegen der Grabsteine und der darauf eingravierten Namen schicken, sondern weil ich glaube, dass meine Lektorin auf Friedhöfen manchmal ein paar Grasstängel oder eine kleine blühende Pflanze findet, die einst dort gedieh, wo heute Farmen und Dörfer und Städte stehen. Auf manchen Friedhöfen in Amerika kann eine ungemähte Grasfläche zwischen zwei Grabsteinen die einzige Stelle in der ganzen Gegend sein, wo die gleichen Pflanzen wachsen, und zwar in der gleichen Menge, wie sie an dieser Stelle wuchsen, lange bevor meine Lektorin und ich geboren wurden.

Anne Kristaly Gunnarsen besucht manchmal diese Friedhöfe. Keine Schwere lastet auf ihr, während sie zwischen den Steinen geht. Wenn sie kniet und ihr Gesicht dicht am Erdboden hat, sieht sie das, was mit gutem Grund jungfräuliche Prärie sein kann. Wenn sie an ihr eigenes Sterben denkt, ist ihr nicht bang. Selbst wenn sie stirbt, denkt sie, werden einige Menschen, die ihr einst schrieben, weiterschreiben.

Ich denke heute darüber nach, was aus den Seiten von *Hinterland* in all den Jahren wird, in denen meine Lektorin mich für tot hält. Ich bin darauf gefasst, dass meine Lektorin mich für tot hält, doch frage ich mich, was aus all den Seiten wird, die ich ihr schicken wollte. Anne Kristaly Gunnarsen schrieb mir einst, dass sie meine Seiten den Männern und Frauen vor Augen führen würde, die das Große Alföld nie gesehen haben und es nie sehen werden, doch die, durch den Vorhang des fallenden Regens, voll Verzückerung den

Duft unsichtbarer und doch dauerhafter Blumen mit traurig klingenden ungarischen Namen zu atmen wünschen.

Ich bin bereit weiterzuschreiben, obwohl meine Lektorin mich für tot hält. Aber wenn ich meine Seiten in einem Päckchen nach Amerika schicke, wird sich der Anführer einer Bande von Wissenschaftlern meine Seiten packen, bevor sie den Schreibtisch meiner Lektorin erreichen.

Der schwedische Wissenschaftler hat mich immer gehasst. Er kommt mit großen Schritten aus den Falten der Traum-Prärie meiner Lektorin hervor und schreitet auf die Treppe aus grauem Marmor zu, dann die Treppe hinauf und zwischen die Säulen aus weißem Marmor und unter die eingravierten goldenen Buchstaben: CALVIN O. DAHLBERG INSTITUTE OF PRAIRIE STUDIES, dann hinein durch die hohen Türen aus schwarzem Glas. Er geht weiter mit großen Schritten über geranienroten Teppich und zwischen grünen Blättern eingetopfter Palmen. Er tritt in den Aufzugskorb. Das Dienstmädchen, in grüner oder brauner Livree mit himmelblauem Aufputz, schaut scheu auf zu den eisblauen Augen. Sie drückt einen Knopf aus Messing oder Bronze, und der Korb wird von Kabeln aufwärts gezogen. Der Wissenschaftler und das Dienstmädchen stehen in dem Käfig weit auseinander, doch sein Körper und ihr Körper schwanken und erschauern im Einklang, ziehen vorbei an Stockwerk um Stockwerk in Geranienrot und an Fenstern um Fenstern mit Anblicken von weiterem und weiterem Land.

Mein Feind geht in langen Schritten über die alleroberste Schicht Geranienrot. Die Fenster in seinem Rücken zeigen echte und falsche Prärien der Great Plain von Amerika, und in der größten Entfernung ein weißes Gebäude mit einer goldenen Kuppel in der Stadt Lincoln im Staat Nebraska. In dem Kronleuchter über ihm scharen sich die Prismen und Zylinder aus Glas wie die Wolkenkratzer auf der Insel Manhattan. Mein Feind schreitet in Richtung einer Tür, deren Milchglasscheibe das Wort HINTERLAND in Blattgoldprägung trägt.

Ein Boy-Mann, in dunkelgrauer Livree mit Goldbesatz und mit einem seltsam abgeflachten Hut, taucht um eine Ecke auf und hält in raschem Paradeschritt auf dieselbe Tür zu, der sich mein Feind nähert. Der Boy-Mann hält seine rechte Hand nah an seinem rechten Ohr, wobei sein Handteller nach oben zeigt und seine Finger gespreizt sind. Die gespreizten Finger tragen ein silbernes Tablett. Auf dem Tablett liegt ein Päckchen in Packpapier mit kunterbunten Briefmarken, die wie militärische Orden aufgereiht sind.

Der Boy-Mann ist mit einem Vorsprung von fünf Schritten als Erster an der Tür. Er streckt seine linke Hand in Richtung eines Knopfs in einer kreisförmigen Vertiefung neben der Tür. Gunnar T. Gunnarsen erreicht die Tür. Er packt das linke Handgelenk des Boy-Mannes mit seiner braunen rechten Hand und flüstert eine Anweisung.

Der Boy-Mann macht keine Anstalten, der Anweisung Folge zu leisten. Der hochgewachsene Schwede bewegt auch seine braune linke Hand zum linken